

Die Kunst der "unaufdringlichen Differenz"³

von Tom Gsteiger

Ein Gespräch mit dem Zürcher Komponisten und Pianisten Nik Bärtsch.

Der 1971 geborene Zürcher Komponist, Pianist und Produzent Nik Bärtsch widmet sich seit bald 10 Jahren beinahe ausschliesslich der Entwicklung seiner Ritual Groove Music (mit den Gruppen Mobile und Ronin; Solo; als Initiator der Konzertreihe «Montags» zusammen mit Kaspar Rast im Bazillus in Zürich; Auftragskompositionen für diverse Ensembles). Dabei gelingt es ihm, gleich mehrere Spannungsfelder kreativ zu nutzen und gewissermassen zu transzendieren: Askese versus Ekstase; E versus U; Funk-Power versus Zen-Gelassenheit etc. Bärtsch bestreitet nicht nur Auftritte in Clubs und an Festivals, sondern konzipiert auch aufwändige, spartenübergreifende Rituale, die eine ausgeprägte Affinität für fernöstliche Ästhetik verraten. Jüngstes Beispiel ist das von der Pro Helvetia unterstützte Projekt «Perpetual Rhythm», das Bärtsch im Anschluss an einen 6-monatigen Aufenthalt in Japan in Angriff genommen hat und das sein kammermusikalisches Quartett Mobile mit der Butoh-Tanzgruppe Bodygarage, die vom seit über einem Jahrzehnt in Tokio lebenden Berner Imre Thormann geleitet wird, zusammenführt (Uraufführung am 9. April auf dem Stanserhorn im Rahmen der Stanser Musiktage; im Herbst folgt eine mehrwöchige Japan-Tournee).

Der grosse Erfolg von Sofia Coppolas Film «Lost in Translation» hat das Bild, das sich der Westen von Japan macht, stark geprägt. Deckt sich dieses Bild mit den Eindrücken, die Sie in Japan gesammelt haben? In diesem Film erscheint Japan als kuriose Kulisse für westliche Verwirrte auf der Suche nach sich selbst. Es wird ein Japanbild vermittelt, das von westlichen Vorstellungen und Projektionen geprägt ist und die Japaner bebildern als skurrile Figuren diese "romantische" Selbstfindung. Ich mochte den Film allerdings mehr wegen dem trägen Rhythmus nicht. Die grosse Sehnsucht vieler westlicher Bohémiens nach Einfachheit und Langsamkeit - die man dann in Japan zu finden glaubt - äussert sich sowohl in der Machart wie in der Rezeption des Films. Als ich in Japan war, kam mir umgekehrt aus der Ferne unsere Schweiz oft als kurioses Durcheinandertal vor. Wir Schweizer, die wir in einem der sichersten Länder der Welt hausen, machen uns ständig Sorgen um unser Wohlbefinden in allen möglichen Bereichen. Unser Jammerfaktor ist akut, wir zeigen oft zu wenig Risikobereitschaft und Wachheit, weil uns vor lauter Wohlstand das Bewusstsein für das Wesentliche abhanden gekommen ist. In Japan ist der Mensch der Natur stark ausgeliefert. Z.B. muss Jedermann jederzeit mit einem verheerenden Erdbeben rechnen. Nicht von ungefähr ist ein Vulkan, der Mount Fuji, das Wahrzeichen dieses Landes. Trotzdem herrscht keine Katastrophenstimmung, vielmehr spürt man eine Naturverbundenheit und Haltung, die von Gelassenheit geprägt ist. Das zu spüren, hat mich belebt.

Zivilisationsmüde Seelen sehen im Zen-Buddhismus eine attraktive Alternative zum sinnentleerten Materialismus des Westens. Auch Sie befassen sich seit längerem mit Zen. Steckt da ein Moment der Weltflucht dahinter?

Nein. Ich verfolge meine Affinitäten, die ich ja z.B. auch zum Funk habe, bedingungslos, aber selbstironisch. Mich treibt keine Sehnsucht nach *dem Anderen*. In dieser Hinsicht fühle ich mich nahe bei Dürrenmatt. Max Frisch wurde ja von der Sehnsucht, einer grossen Nation angehören zu wollen, umgetrieben. Dürrenmatt hat hingegen die Eigenheiten der Schweiz geschätzt, kultiviert und gleichzeitig entlarvt. Zen hat für mich übrigens viel mehr mit Philosophie zu tun als mit Religion: mit praktischer (Alltags-)Philosophie. Eine Zen-Sentenz besagt: "Verstehen ist einfacher als Üben."³

Im europäischen Jazz gilt die Ausrichtung an amerikanischen Vorbildern zum Teil noch heute als "non plus ultra"³. Sie gehen gewissermassen den umgekehrten Weg und orientieren sich nicht am "wilden Westen"³, sondern am "fernen Osten"³. Steckt aber hinter Ihrer Japanophilie nicht genauso eine devote, epigonale Haltung wie hinter dem New-York-Fetischismus?

Meine Ritual Groove Music (RGM) ist ja nicht primär von ritualistischen Praktiken japanischer Provenienz inspiriert. Bei meinen Auftritten in Japan habe ich aber gemerkt, dass die Japaner sofort einen eigenen Zugang zur RGM zu finden. Sie lieben zeremonielle Zeichen und kleine Rituale, auch wenn sie den Sinn dahinter vielleicht nicht verstehen. Und sie haben durch ihre Tradition ein ausgeprägtes Empfinden für den musikalischen Raum - In der RGM spielt der Sog des Raums eine

wichtige Rolle. Durch Repetitionen und kleine Variationen entsteht ein musikalischer Raum, der durch seine "unaufdringliche Differenz³ beim Zuhören sowohl kontemplative Konzentration als auch zielloses Umherschweifen ermöglicht. Hier bestehen sicherlich Berührungspunkte zur japanischen Kultur.

Der Begriff der "unaufdringlichen Differenz³ stammt aus einem Aufsatz von Hans Ulrich Gumbrecht, den wir beide - unabhängig voneinander - vor diesem Gespräch gelesen haben. Lustigerweise liess uns dabei scheinbar derselbe Satz aufhorchen. Er lautet: «Eben identische Formen immer neu zu produzieren, mit einer unaufdringlichen Differenz vielleicht, die auf das in die Reproduktion investierte Können verweist, ist - in maximalem Gegensatz zum westlichen Originalitäts-Ehrgeiz - das Ziel allen Gestaltens in der japanischen Kultur.»

Man wirft ja den Japanern gelegentlich vor, sie würden einfach nur alles kopieren. Das ist sicherlich nicht nur falsch, hat aber auch mit dem Respekt gegenüber westlicher Kultur zu tun. Mit diesem Respekt ist allerdings auch der Ehrgeiz verbunden, es besser zu machen. Dieser Ehrgeiz manifestiert sich manchmal auch in Form eines übersteigerten Nationalismus. So wird eine Tugend zu einer Untugend. Die Japaner kopieren jedoch nicht nur, sie sind auch Veredler. Und vor allem: die einzigen "Rückwärts-Veredler". Bei aller Virtuosität im Handwerklichen gilt der Schritt zurück zum Einfachen und Rohen nämlich als grosse Kunst. Das sieht man etwa bei einem Vergleich zwischen chinesischen und japanischen Teetassen. Bei Letzteren entdeckt man immer kleine "Fehler³, die jede Tasse zu einem Unikat machen. Auch hier begegnet man also wieder der "unaufdringlichen Differenz³.

Was an Japan irritiert, sind die enormen Gegensätze. Für viele westliche Beobachter bleibt das Land ein Rätsel. Dieses Rätselhaftigkeit und die unzähligen Missverständnisse, darunter auch kreative, die daraus entstehen können, finde ich gerade sehr interessant. Man ist eben gerade nicht "Lost in Translation" - Japan ist für jeden Semioten ein Paradies. Ich bin überzeugt davon, dass wir sehr viel von anderen Kulturen und sie von uns lernen können. Es gibt auf dieser Welt ebenso wenig ein Reich des Bösen wie es ein Reich des Guten gibt. Es gibt einfach unterschiedliche Arten, wie die Menschen Kulturen und Netzwerke, "communities³ geformt haben. Ich bin ja kein eigentlicher Japankenner, ich kann nur Phänomene beschreiben, wie ich sie wahrnehme. Das Eigen- und Einzigartige an der japanischen Zivilisation hat ganz sicher auch mit der Geschichte und der Insellage dieses Landes zu tun: Nationaler und kultureller Raum waren ja über sehr lange Zeit deckungsgleich. Heute spürt man in Japan eine enorme Spannung zwischen der archaischen Tradition und einer futuristischen Moderne, eine Gegenwart scheint es nicht zu geben. Zu diesem Thema gibt es in Japan selbst immer wieder heftige Debatten. Andererseits haben die Japaner viel weniger Probleme mit Mehrdeutigkeiten und Paradoxien als wir. Diese sind sogar ein fester Bestandteil ihrer Kultur. So lassen sich z.B. die Kanji, die japanischen Schriftzeichen, nicht immer eindeutig dechiffrieren. Ihre Mehrdeutigkeit gilt als Qualität. Japan bleibt für uns oft auch ein Rätsel, weil wir uns zu viele Gedanken machen. Die Suche nach Emphase und intellektueller Tiefe ist ein typisch europäisches Phänomen. In Japan braucht es nicht unbedingt ein tiefgründiges Gespräch, um Anteilnahme zu zeigen, es genügt ein gemeinsamer Spaziergang, auf dem man schöne Blumen betrachtet.

Wenn es darum geht, von anderen Kulturen zu lernen, dann stellt sich für Sie als Künstler doch auch die Frage nach der Authentizität. Wo fängt das wahre Verständnis für eine andere Kultur an, wo haben wir es bloss mit einem billigen folkloristischen Abklatsch zu tun?

Dazu fällt mir ein Erlebnis ein. Im Sony-Center in Berlin war ich vor kurzem anlässlich der Berlinale an einem Japan-Abend. Geboten wurde ein tumultöses Durcheinander aus Archaik und Glamour. Nach dieser kunterbunten Kommerzveranstaltung besuchte ich den Iaidoka (japanischer Schwertkampf) Martin Krahl, der noch nie in Japan war, sich aber seit vielen Jahren mit japanischer Kultur befasst. Im Schwertkampf hat er es zu grosser Meisterschaft gebracht. In seiner Wohnung sah ich ein von ihm gestaltetes Ikebana-Arrangement, das viel mehr "Spirit³ hatte als der unsägliche Anlass im Sony-Center. In Jazzkreisen geistert ja gelegentlich noch die Vorstellung herum, dass nur ein Schwarzer aus dem Getto richtig Jazz spielen könne. Schnell schleicht sich der Rassismus durch die Hintertür herein...

Man denke nur an Joe Zawinul, der in Wien aufwuchs und in den USA an der Seite von Musikern wie Cannonball Adderley und Miles Davis für Furore sorgte, bevor er mit Wayne Shorter die Gruppe Weather Report ins Leben rief.

Das einzige, was mich bei Zawinul verwundert, ist, dass er sich in Interviews oft für seine Herkunft rechtfertigen zu müssen glaubt. Das ist unnötig. Er phrasiiert dem Teufel ein Ohr ab - ob er also aus Timbuktu oder Hasle-Rüegsau kommt, ist musikalisch irrelevant.

Die "community" spielt für Sie eine grosse Rolle. Die RGM entwickeln Sie mit einem festen Stamm von Musikern, mit denen Sie seit vielen Jahren eng verbunden sind. Hat für Sie der Gedanke der "community" aber auch noch eine übergeordnete Bedeutung?

In der Schweiz taucht historisch gesehen schon früh der Begriff der "communitas" auf. Es gibt also eine lange Tradition, an die wir anknüpfen können. Als Künstler sollte man sich klar darüber sein, dass freie Kunst nur dank der Demokratie möglich ist. In der Hirschhorn-Ausstellung war der Satz zu lesen: «Die Kunst ist die Anti-These zur Demokratie.» Das sehe ich dezidiert anders. Hierzulande ist die Kunst des Schmiedens von kreativen Kompromissen leider in Verruf geraten, aber genau darum geht es, wenn man auch kritische Situationen differenziert bewältigen will. Bei dem Tohuwabohu um die Hirschhorn-Ausstellung ist von Anfang an alles schief gelaufen. Die Devise lautete "alle gegen alle", es fand keine richtige Kommunikation statt, statt dessen sind diverse Narzissen aufeinander geprallt. Auch viele Künstler haben in dieser Situation den Kopf verloren. Wo sind die integren Persönlichkeiten?

Nach dem Hirschhorn-Skandal sind die Stimmen lauter geworden, die eine Abschaffung der Kulturförderung fordern.

Kultur ist etwas Urmenschliches. Was Michel Foucault über die Macht herausgefunden hat, gilt auch für das Phänomen Kultur: es gibt keine kulturlose Sphäre. Kultur steckt in allem: vom Zahnbürstchendesign bis zum Symphonieorchester. Kultur ist daher auch nicht einfach Luxus. Auseinandersetzung mit Kultur und damit auch Kulturförderung ist also nichts als logisch. Für mich ist die Kultur ebenso Teil des Staates wie z.B. die Bahn-Infrastruktur oder die Sozialvorsorge. Das heisst nicht, dass man als Künstler automatisch Anrecht auf Förderung hat. Ich bin skeptisch gegenüber dem Giesskannen-Prinzip und plädiere für eine gezielte Förderung, denn nur wer gezielt fördert bzw. gezielt gefördert wird, ist auch kritisierbar. Das belebt die Debattenkultur und damit die lebendige Auseinandersetzung. Das grösste Problem der Schweiz ist nicht das mangelnde Geld für die Förderung, sondern der kleine Binnenmarkt. Für uns Künstler muss dies bedeuten, uns risikobereit und innovativ international zu vernetzen. Wir Schweizer dürfen und ruhig wieder auf unsere alten Tugenden besinnen: hart, präzise und innovativ zu arbeiten.

Links:

www.nikbaertsch.com

www.montags.com

www.bodytaster.com

www.stansermusiktage.ch

www.dynamic-switzerland.jp

Empfehlungen von Nik Bärtsch zu Japan:

Film: "Twilight Samurai" (2002) von Yoji Yamada

Manga: "Lone Wolf & Cub", dt. Bd. I - X, Kazuo Koike & Gôseki Kojima, Planet Manga/Pannini Verlags-GmbH 2003.

CDs: "In An Autumn Garden" (1973) für Gagaku-Ensemble von Toru Takemitsu, Sony Records International 2002.

Bücher: "Musik in Japan - Aufsätze zu Aspekten der Musik im heutigen Japan", Silvain Guignard (Hrsg.), München 1996.

"Samurai oder Von der Würde des Scheiterns - Tragische Helden in der Geschichte Japans", Ivan Morris, Frankfurt a. M. 1989.

"Japan nach Sonnenuntergang - Unter Gangstern, Illegalen und Tagelöhnern", Wolfgang Herbert, Berlin 2002

Tom Gsteiger:

Neben seiner journalistischen Tätigkeit für die «NZZ am Sonntag» und diverse Schweizer Tageszeitungen unterrichtet er in Zürich wohnhafte

«Heimweh-Berner» Tom Gsteiger (*1970) Jazzgeschichte an den Musikhochschulen in Basel und Luzern. Sein wichtigstes Arbeitsinstrument ist ein SBB-GA.